



Das neue Pendergast-Abenteuer führt den Special-Agent des FBI in einen noblen Skiort in den Bergen Colorados. Sein Quasi-Mündel Corrie Swanson (siehe »Ritual – Höhle d. Schreckens«, »Dark Secret – Mörderische Jagd«, »Revenge – Eiskalte Täuschung«, »Fear – Grab des Schreckens«) studiert forensische Kriminologie und hat sich für ihre Seminararbeit ein höchst ungewöhnliches Thema ausgesucht. Basierend auf einem Tagebucheintrag Arthur Conan Doyles über eine

wahre und blutrünstige Geschichte von einem menschenfressenden Bären in den Bergen Colorados, will Corrie die Skelette der Opfer untersuchen. Dies ist nur möglich, da der Friedhof von Roaring Fork wegen eines Bauprojektes umgelagert werden muss.

Anfangs läuft alles nach Plan; der örtliche Polizeichef sieht keinerlei Probleme wegen ihres wissenschaftlichen Projekts. Er gewährt Corrie sogar einen ersten kurzen Blick auf die geborgenen Särge und deren Inhalt. Als sie am nächsten Tag mit ihrer Arbeit beginnen will, wird ihr jedoch ohne Angabe von Gründen der Zugang zu den sterblichen Überresten verwehrt. Offenbar hat jemand Druck auf den Polizeichef ausgeübt. Corrie benötigt nicht lange, um den Schuldigen auszumachen: Betty Brown Kermode, größte Immobilienmaklerin von Roaring Fork und Vorstand der Eigentümergemeinschaft von »The Heights«, jenem luxuriösen Resort, das verantwortlich für die Verlagerung des Friedhofs ist. Nachdem ein Gespräch mit Kermode im Streit endet, beschließt Corrie auf eigene Faust zu handeln. Sie bricht in das Lagerhaus mit den Särgen ein, um einen seltsamen Verdacht bestätigt zu sehen. Bei ihrem ersten Besuch hatte sie nämlich ungewöhnliche Spuren an den Knochen entdeckt. Die junge Kriminologin kann sich nicht lange über ihre Entdeckung freuen, denn sie wird auf frischer Tat ertappt. Aufgrund der drakonischen Gesetzgebung Colorados drohen ihr bis zu dreißig Jahre Gefängnis! Wie es scheint, will man aus ihrem Fall eine Art Schauprozess machen.

Alles scheint verloren, als bei der Verhandlung plötzlich Aloysius Pendergast auftritt. Der FBI-Agent hat einen Nachfahren der toten Bergleute aufgefunden, der sich vehement gegen die Verlegung des Friedhofs ausspricht. Gleichzeitig wird Corrie ihre Untersuchung gestattet. Wie sich herausstellt, haben die verantwortlichen Institutionen keinerlei Versuch unternommen, nach möglichen Angehörigen der Toten zu suchen. Da sich in diesem Fall Polizei, Bürgermeister und die Heights-Gemeinschaft der Entweihung einer Ruhestätte schuldig gemacht haben, wird die Anklage gegen Corrie schnell fallengelassen. Roaring Fork kommt aber nicht zur Ruhe; kaum ist Corrie aus dem Gefängnis entlassen, ereignet sich ein brutaler Mord. Ein Haus geht in Flammen auf. Eine

Familie mit zwei Kindern verbrennt bei lebendigem Leib. Der oder die Täter haben ihre Opfer zuvor misshandelt und auf ihren Betten festgebunden. Sehr schnell bestätigt sich Pendergasts Befürchtung, dass dies erst der Anfang einer bizarren Mordserie war. Gibt es etwa eine Verbindung zwischen den Bärenangriffen vor fast hundertfünfzig Jahren und den aktuellen Morden? Und welche Bedeutung könnte hierbei eine verschollene Sherlock-Holmes-Geschichte spielen? Das Team »Pendergast-Swanson« muss tief in seine Trickkiste greifen und begibt sich – wieder einmal – in tödliche Gefahr.

Nach der zuweilen etwas »überzogen« gestalteten Helen-Trilogie zeigt sich der Special-Agent in diesem Solo-Abenteuer erstmals wieder auf traditionellem Terrain. Vom Aufbau erinnert der Roman an »Cult – Spiel der Toten«, da auch bei »Attack« historische Geheimnisse Einfluss auf die Gegenwart nehmen. Im neuen Abenteuer wird dieser Bezug allerdings wesentlich glaubwürdiger und atmosphärischer umgesetzt. Der exzentrisch-geniale Aloysius Pendergast war schon immer eine überdeutliche Hommage an den größten Detektiven aller Zeiten: Sherlock Holmes. In »Attack« wird dieser Bezug nun ganz klar hergestellt. Preston/Child gelingt es sehr überzeugend, eine Mordserie mit einer verschollenen Erzählung Arthur Conan Doyles in Verbindung zu bringen (die übrigens als kleine Zugabe in voller Länge abgedruckt wird). Die historischen Hintergründe und die detektivischen Methoden Pendergasts greifen diesmal sehr stimmig und nachvollziehbar ineinander. Gebärdete sich Pendergast in der letzten Trilogie zuweilen noch wie eine phantastische Mischung aus James Bond und Rambo, sieht man ihn hier endlich wieder als genialen Ermittler agieren. »Attack – Unsichtbarer Feind« ist für Pendergast- wie für Sherlock-Holmes-Fans eine spannende und lohnende Lektüre. Da kann man es verschmerzen, dass ein bestimmtes Geheimnis der Reihe noch immer nicht enthüllt wird. Aber eines dürfte gewiss sein: Die Konzepte für eine Constance-Green-Trilogie schlummern bestimmt schon in der Schublade des Thriller-Duos.

Trotz aller Lobpreisung gibt es doch etwas am Buch zu bemängeln: Schon seit Jahren wirken die unpassend aufgesetzten deutschen »englischen« Titel störend, doch auch die Cover haben nun überhaupt keinen Bezug mehr zum Inhalt. Eine blutige Bärenatze hätte diesmal noch Sinn ergeben, warum aber eine Wespe oder Hornisse den Umschlag zielt, wird wohl für immer das Geheimnis des Verlages bleiben.

Andreas Wolf

Douglas Preston/Lincoln Child »Attack – Unsichtbarer Feind«
Übersetzt von Michael Benthack, Droemer Verlag, 2013, 480 Seiten
ISBN 978-3-42619-985-5



Der Held in Lansdales neuem Roman verfügt über außergewöhnliche Fähigkeiten. Als Kind hatte Harry Wilkes eine schwere Mumpserkrankung, die ihn zeitweise taub werden ließ. Als er endlich wieder hören kann, hat sich etwas verändert. An gewissen Orten, nach bestimmten Geräuschen, bemerkt er nun Dinge, die schon viele Jahre zuvor verklungen sind. Gleichzeitig mit den geisterhaften Tönen entstehen auch Visionen in seinem Kopf. Als er eines Tages zusammen mit Freunden eine verlassene

Kneipe betritt, kann er plötzlich die längst verstummte Jukebox hören. Und er »beobachtet« einen weit zurückliegenden Mord. Harry sieht das Gesicht eines Mörders, der nie gefasst wurde.

Immer häufiger betäubt der junge Mann seinen Geist nun mit Alkohol. Nur in betrunkenem Zustand bleibt er von seinen Akustikattacken verschont. Bei einer seiner Saftouren lernt er einen Mann kennen, der ebenfalls Vergessen im Alkohol sucht. Der ehemalige Kampfsportlehrer hilft Harry, die Phantomgeräusche mittels Konzentrationsschulung besser auszublenden. Alles scheint eine Wendung zum Guten zu nehmen, als Harry die reiche und wunderschöne Talia kennenlernt. Eine Karriere in gehobenen Kreisen rückt für ihn in greifbare Nähe, bis ihn eines Tages ohne jede Vorwarnung seine Vergangenheit wieder einholt. Ausgerechnet auf dem Anwesen seiner Freundin überkommt ihn eine weitere düstere Vision. Erneut »sieht« er einen Mord. Der Täter scheint niemand anderes als sein Schwiegervater in spe zu sein. Oder hat Harry sich

geirrt? Noch kann er nicht ahnen, dass er mit seiner Gabe eine Kette von Ereignissen losstritt, die ihn in Todesgefahr bringt.

»Blutiges Echo« ist ein spannender Mysterythriller, der seine phantastischen Elemente nur sehr sparsam und ohne große Effekthascherei einsetzt. Geschickt versteht es Lansdale, Sympathie für seine Hauptfigur zu wecken. Harry Wilkes ist im Grunde der nette, etwas naive Junge von nebenan, der davon träumt, ein ganz normales Leben führen zu können. Wäre da nicht diese unheimliche Gabe, die ihn die Vergangenheit hören und sehen lässt. Wie fast in jedem seiner Thriller lässt Lansdale alles mit einem Mord beginnen. Wenn auch »Blutiges Echo« atmosphärisch nicht an die Sabine-River-Werke wie »Die Wälder am Fluss«, »Ein feiner dunkler Riss« oder »Dunkle Gewässer« heranreicht, so bietet das Buch doch solide Krimikost, die der Kenner mit Genuss vertilgt. Anderes hätte man auch nicht von einem der vielseitigsten und besten US-Autoren erwartet. Joe R. Lansdale ist schon lange ein Synonym für intelligente, anspruchsvolle Literatur, die ganz nebenbei auch noch unterhält. Die zudem gewohnt exzellente Bindung und Klappenbroschur von Golkonda erhöhen noch das Lesevergnügen.

Andreas Wolf

Joe R. Lansdale »Blutiges Echo« Übersetzt von Heide Franck
Golkonda Verlag, 2013, 312 Seiten
ISBN 978-3-94239-683-7



Malfi »Passenger« ist die Erzählung eines Mannes, der eines Tages an der Endstation einer Buslinie aussteigt, ohne zu wissen, wer er ist oder wo er sich befindet. Erst durch eine Zeitung erfährt er, dass es sich bei der Stadt offenbar um Baltimore handelt. Der Mann ohne Gedächtnis hat auch keine Papiere bei sich, kein Geld, nur eine Adresse, die mit schwarzer Tinte in seine Handfläche geschrieben wurde. Es gelingt ihm schließlich, Zugang zu der Wohnung zu bekommen, doch auch dort lassen sich keine Hinweise auf seine Identität

finden. Er selbst oder Unbekannte haben scheinbar große Mühe darauf verwandt, seinen wahren Namen und seine Vergangenheit auszulöschen.

Auf seiner Suche nach sich selbst trifft der Ich-Erzähler auf Clarence, einen sympathischen Afro-Amerikaner, der sein Geld mit dem Verkauf von Spermmüll verdient. Clarence bietet ihm einen Job an und tauft ihn auch gleich Moe (wie Mozart), da er offenbar sehr gut Klavier spielen kann. Moe begegnet kurz darauf weiteren Menschen, die ihn offenbar vor seinem Gedächtnisverlust kannten. Seltsamerweise hat er sich stets mit einem anderen Namen vorgestellt. Doch warum? Was steckt hinter dieser Scharade? Ist Moe oder Matthew oder Paul etwa ein gesuchter Schwerverbrecher? Worin liegt das dunkle Geheimnis seiner Existenz?

»Passenger« erinnert stark an den Film »Memento«. Hier wie dort schreibt sich ein Mann kleine »Erinnerungsfetzen«, um sich nach einem weiteren Gedächtnisverlust wieder orientieren zu können. Hier wie dort ahnt der Mann ohne Vergangenheit, dass diese Informationen möglicherweise falsch oder manipuliert sein könnten. Natürlich ist der Roman keine Kopie des Films, doch die Atmosphäre ist sehr ähnlich. »Passenger« ist sogar noch wesentlich ruhiger als der Film. Bis zum unausweichlichen Finale geschieht kaum Dramatisches. Moe (respektive der Leser) versuchen mühsam, Puzzleteil für Puzzleteil zusammen zu legen, um ein stimmiges logisches Bild zu erhalten. Immer wieder zögert Moe auch bei seiner detektivischen Spurensuche. Ohne das Wissen um seine wahre Identität könnte er einfach JEDER sein, ein erfolg-

reicher Finanzmakler oder ein skrupelloser Killer. Vorstellungen, die durchaus ihren Reiz besitzen. Will er überhaupt wissen, was für ein Mensch er ist?

»Passenger« ist ein seltsam surrealer und für Malfi sehr ungewöhnlicher Roman. Die Wirkung des Buches entwickelt sich nämlich retrospektiv. Erst wenn Moe (und damit auch der Leser) die düster-melancholische Wahrheit erkennen, erscheinen die bisherigen Geschehnisse in einem anderen Licht. Was bisher nur mysteriös oder belanglos wirkte, erhält plötzlich eine tragische dunkle Note. Malfi hat sein Grauen diesmal also mit einem langen »Verzögerungszünder« versehen; wenn es schließlich ausbricht, ist man versucht, das Buch nochmals zu lesen.

Ronald Malfi will sich in keine Schublade pressen lassen, und allein deshalb gehört er schon zu den interessantesten »neuen« US-Horror- und Thriller-Autoren. Bislang sind vier seiner Werke auf Deutsch erschienen, und kein Buch ähnelt dem anderen. »Tod in Neverland« (Dark-Fantasy-Thriller), »Snow-Die Kälte« (Horror), »Die Treppe im See« (Mystery / Psychothriller) und nun »Passenger«, eine beunruhigende Reise ins eigene Bewusstsein, ein fast philosophisch angehauchter Psychotrip auf der Suche nach der menschlichen Identität. Malfi beherrscht die gesamte Klaviatur des Genres, sein Schwerpunkt liegt allerdings bei den ruhigeren Szenen, bei dem nur angedeuteten Grauen. »Passenger« ist nichts für Action-Fans oder »blutdürstende« Horror-Freunde; der Roman erfordert Geduld, da er erst sehr spät sein wahres »Gesicht« zeigt. Für diejenigen, die sich diese Zeit nehmen und nebenbei eine weitere Facette von Malfis Repertoire kennenlernen möchten, bietet das Buch aber eine lohnende Lektüre. Schon jetzt kann man gespannt auf Malfis neuestes Opus Magnum sein, den Coming-of-Age-Roman »December Park«.

Andreas Wolf

Ronald Malfi »Passenger« Übersetzt von Andreas Schiffmann
Voodoo Press, 2013, 256 Seiten
ISBN 978-3-90280-235-4



Mit »Unnatural History« liegt der erste Band einer vierteiligen »Alternate-History- und Fantasy-Saga« vor. Wir befinden uns am Ende des 20. Jahrhunderts; das britische Empire oder »Magna-Britannia« erstreckt sich nicht nur über die größten Teile der Erde, sondern auch bis auf den Mond und andere Planeten des Kosmos. Queen Victoria steht kurz vor ihrem 160. Thronjubiläum, Dinosaurier werden im Zoo bestaunt, und humanoide dampfbetriebene Roboter arbeiten als Sklaven

oder helfen der Führungsschicht dabei, ihre Macht aufrechtzuerhalten. Die Wissenschaft ist so weit fortgeschritten, dass selbst Zeitreisen in greifbare Nähe gerückt scheinen.

Ähnlich wie in der tatsächlichen Viktorianischen Ära, zeigen sich auch in diesem alternativen Britannien Schattenseiten hinter den Kulissen. Die ungehemmte Industrialisierung hat große Landstriche veröden lassen oder komplett vergiftet. Große Teile der Bevölkerung leben in bitterer Armut, da ihnen die wenigen Arbeitsstellen von Maschinen streitig gemacht werden.

Hauptperson des Romans ist Ulysses Lucian Quicksilver, ein Mann, so ungewöhnlich wie sein Name. Quicksilver ist Abenteurer, Frauenheld und Lebenskünstler in einer Person. Ganz nebenbei arbeitet er auch noch als Agent für die Krone. Kaum von einem fast tödlichen Abenteuer aus dem Himalaya zurückgekehrt, erhält Quicksilver den Auftrag, einen merkwürdigen Einbruch im National History Museum zu untersuchen. Bei dem Überfall wurde ein Nachtwächter getötet und offenbar ein Mitarbeiter entführt. Von Professor Galapagos fehlt seit diesem Abend jede Spur. Quicksilver macht bei seinen Untersuchungen auch die Bekanntschaft mit der äußerst attraktiven Tochter des Professors, weswegen der Fall eine durchaus »erquickliche« Komponente erhält. Der Agent Ihrer Majestät irrt jedoch gewaltig: Ehe er weiß, wie ihm geschieht, befindet er sich im Zentrum terroristischer Verschwörungen und politischer Intrigen, die nicht weniger als die Existenz des gesamten Empire bedrohen. In einem ausweglos scheinenden Kampf muss es Quicksilver gegen

wilde Dinosaurier, versklavte Mutanten und seinen Erzrivalen Jago Kane aufnehmen.

»Unnatural History« ist eine amüsante augenzwinkernde und atemberaubende Achterbahnfahrt durch ein alles andere als vertrautes London. Quicksilver agiert dabei wie eine Mischung aus James Bond, Sherlock Holmes und Indiana Jones, der sich durch ein unwirkliches Szenario bewegt, das von Dickens, Verne und Conan Doyle im Team entworfen zu sein scheint. Denjenigen, die mit »Steampunk« überhaupt nichts anzufangen wissen, sei gesagt, dass die technischen Komponenten fast vollkommen in den Hintergrund treten. Green legt das Augenmerk eindeutig auf Action, Horror und Mystery. Der Roman enthüllt nur eine winzige Facette von »Magna Britannia« und macht mehr als neugierig auf die nächsten Bände. Bislang sind acht Teile im Original erschienen; es gibt also noch jede Menge zu entdecken.

Das Cover von Timo Kümmel und die gewohnt solide Klappbroschur von Luzifer machen das Buch auch visuell und haptisch zu einem Leckerbissen.

Andreas Wolf

Jonathan Green »Pax Britannia 1 – Unnatural History«
Übersetzt von Rona Walter, Luzifer Verlag, 2013, 376 Seiten
ISBN 978-3-94340-819-5



Die hübsche Ludmilla und ihr Sitznachbar Juri werden aus einem abstürzenden Passagierflugzeug in die Fantasy-Spiegelwelt Ekhö katapultiert. Dort sind Drachen und andere unglaubliche Wesen die Grundlage der Fortbewegung, statt Elektrizität gibt es Magie, und auch sonst ist einiges fremd und anders am Stadtbild dieses Parallel-Manhattans. Außerdem sind da noch die Preshauns, putzige anthropomorphisierte Eichhörnchen, die diese erstaunliche Alternativwelt

gewissermaßen schon immer verwalten und am Laufen halten – diese »philoplasmische Erweiterung einer alternativen Realität, die durch langwierige Arbeit mit thaumischer Energie erbaut und instantgehalten wird«. Außer zur Teatime, denn da verstehen die niedlichen und emsigen Preshauns keinen Spaß – aus gutem Grund, wie Ludmilla und Juri noch herausfinden werden, sobald sie denn akzeptiert haben, dass das alles kein Traum ist und sie wirklich an diesem Ort gelandet sind, wo Ludmilla überdies das Erbe ihrer Ekhö-Tante antreten soll. Überhaupt geht es in diesem ersten Band der neuen Serie aus der Feder des französischen Comic-Vielschreibers Christophe Arleston, der neben seinem populär-weitläufigen »Troy«-Universum seit Jahren immer noch zahlreiche andere Eisen im Feuer hat, in erster Linie ums Entdecken: um das spielerische, mit Witz und Staunen und ein bisschen platter Erotik gefüllte Erkunden

einer wimmelnden Fantasy-Parallelwelt, die »Monster Allergy«-Zeichner Alessandro Barbucci mit viel Sinn für Details und Lebendigkeit in Szene setzt – das sieht im Skizzenenteil im Anhang des ersten Hardcover-Albums beim Splitter-Verlag genauso gut aus wie auf den fertigen, von Nolwenn Lebreton kolorierten Seiten davor.

Die Geschichte hinter dem in jeder Hinsicht farbenfrohen Ekhö mit all seinen Eigen- und Besonderheiten – der Tausendfüßler-U-Bahn, dem riesigen Central Park und seinen Jagdgesellschaften oder den exotischen Stripclubs –, ist am Ende eher belanglos und seicht. Aber vielleicht macht Monsieur Arleston aus dieser schon jetzt so wuseligen und doch recht netten neuen Weltenschöpfung ja im Folgenden noch etwas mehr als lediglich einen routinierten Happen, auch wenn »SinBad« abseits der Trolle und Gnome und sonstigen Gestalten und Kreaturen von Troy wohl erst einmal seine stärkste eigenständige Comicschöpfung neueren Datums bleiben dürfte.

Christian Endres

Christophe Arleston, Alessandro Barbucci
 »Ekhö – Spiegelwelt Bd. 1: New York«
 Aus dem Französischen von Tanja Krämling
 Splitter, 2014, 56 Seiten, ISBN 978-3-86869-575-2